

Blütezeit Jahrhunderte ein Schattendasein und erlebte erst am Ende des Berichtszeitraumes eine Renaissance, so in Aix, Toulouse und Arles. Als wesentliche kulturelle Bestandteile des lokalen Lebens sind die Kulte der meisten Heiligen bis ins 20. Jahrhundert lebendig geblieben. Die Untersuchung, die durch eine Reihe guter Abbildungen ergänzt wird, zeigt die Bedeutung der Heiligenverehrung für Kultur- und Geschichtstradition auf. Sie verbindet das historische und kulturelle Leben einzelner Landschaften. Die vorliegende Untersuchung ist mustergültig und sollte bald durch weitere Forschungen in anderen regionalen Räumen ergänzt werden. *Immo Eberl*

Burg und Kirche zur Stauferzeit. Akten der 1. Landauer Staufertagung 1997, hg. v. VOLKER HERZNER u. JÜRGEN KRÜGER. Regensburg: Schnell & Steiner 2001. 298 S., zahlr. Abb. Kart. EUR 39,90.

Der vorliegende Band vereinigt die Vorträge der 1. Landauer Staufertagung, welche die Pfälzische Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften und das Institut für Kunstwissenschaft der Universität Landau 1997 durchführten. Mittlerweile haben vier Tagungen dieser Art stattgefunden; ein deutlicher Hinweis auf die ungebrochene Aktualität der Stauferforschung, oder wie die Herausgeber in ihrem Vorwort formulieren: auf die Etablierung einer »interdisziplinären Mittelaltertagungsreihe« (S. 7). Bezugnehmend auf die Umgebung des Tagungsortes, besonders auf das Elsaß und die Pfalz als reichen Burgenlandschaften, bildete der staufische Burgenbau am Oberrhein gemeinsam mit der zeitgleichen Sakralarchitektur die thematische Klammer der Tagung, die sich auch im Titel dieses Bandes wiederfindet. Darüber hinaus wurden Beiträge zur staufischen Architektur in Italien aufgenommen ebenso wie zur Stauferrezeption im 19. Jahrhundert. Trotzdem kann der Band die Tagung nicht umfassend dokumentieren, da etliche Beiträge bereits an anderer Stelle gedruckt vorliegen bzw. verschoben werden mussten.

Vor allem die mitteleuropäische Burgenforschung und die Baugeschichte des Hochmittelalters werden von den vorliegenden Beiträgen profitieren, die im Folgenden nur kurz angezeigt werden können. Vielfach bieten hier die neuen Erkenntnisse der Mittelalterarchäologie und Bauforschung gerade unter Einbeziehung dendrochronologischer Befunde Ansätze zur Neubewertung auch einschlägig bekannter historischer Sachverhalte.

In seinem einführenden Beitrag »zur kirchlichen Baukunst der Stauferzeit am Oberrhein« (S. 11–19) betont *Dethard von Winterfeld*, dass es »keine spezifisch staufische Architektur am Oberrhein gibt« (S. 17) und problematisiert damit die gerade in den letzten Jahren wieder (etwa für Maulbronn) häufiger propagierte herrschaftliche Dominanz der Sakralarchitektur im Sinne eines staufischen »Reichsstils«. Worms und sein romanisches Skulpturenprogramm stehen dann auch im Zentrum der Ausführungen von *Jean-Philippe Meyer* unter dem Titel »Worms et les sculpteurs romans de l'Alsace« (S. 20–30). *Franz Staab* widmet sich anschließend dem gut dokumentierten Hintergrund der Biographie des Abtes Karl von Villers, einer Zisterze in der Diözese Lüttich (»Reichszeremoniell und Zisterzienseraskese. Begegnungen auf dem Trifels unter Heinrich VI. und Philipp von Schwaben«, S. 31–46).

Es folgen etliche Beiträge zu einzelnen staufischen »Zentralorten«: *Alfons Zettler* stellt »Gelnhausen als Gründung Friedrich Barbarossas« vor (S. 47–55). *Matthias Müller* diskutiert das Hallenlanghaus der Marburger Elisabethkirche als Rezeption der römischen Palastaula in Trier (S. 56–75). *Barbara Jost* stellt beispielhaft die Burg Babenhausen als stauferzeitliche Wasserburg vor (S. 128–143) und *Udo Liessem* untersucht die Koblenzer Pfalz der Erzbischöfe von Trier in staufischer Zeit (S. 158–168).

Für die württembergische und gerade die hohenlohesche Landesgeschichte von besonderer Bedeutung erscheint der Beitrag von *Dankwart Leistikow*, der das historische Beziehungsgeflecht der Burg Brauneck und des Zisterzienserinnenklosters Frauental bei Creglingen erörtert (S. 144–157). Hier spielten »Burg und Kirche« tatsächlich eine unmittelbar aufeinander bezogene Rolle, die sich aus der jeweils zentralen Besitzer- bzw. Stifterposition der Herren von Hohenlohe ergibt. Die heute noch großartig erhaltene Ruine der Burg Brauneck über dem Steinachtal wurde wohl von Konrad von Hohenlohe in den 1220er Jahren angelegt, der dann auch mit seinem Bruder Gottfried an der Gründung der Zisterze Frauental 1232 beteiligt war. Die beiden hohenloheschen Brüder sind aber ebenso als wichtige Funktionsträger der Staufer in Italien bekannt, und das profiliert die mit diesen Bauten verbundene Geschichte im Besonderen.

Ebenfalls über örtliche Befunde hinaus gehen die Aufsätze von *Thomas Biller* und *Bernhard Metz* zum Burgenbau der Staufer im Elsaß (S. 111–127) und von *Katharina Laier-Beifuss* über »die Staufer und ihre Steinmetzen« am Oberrhein (S. 111–127). Während letzterer vor allem methodisch anregend die Verbreitung von Steinmetzzeichen als bauhistorische Quelle analysiert, bieten die beiden bekannten Burgenspezialisten einen gerafften Überblick über den staufischen Burgenbau im Elsaß mit einem Anhang über die historischen Daten zu den einzelnen Bauten. Beigegeben ist auch eine instruktive Karte (S. 81), die das Elsaß als staufische »Burgenlandschaft« begreifen lässt.

Die übrigen Beiträge widmen sich baugeschichtlichen Fragestellungen zu staufischer Architektur in Italien bzw. Sizilien (*Hans-Rudolf Meier*; *Hubert* [nicht Hans, wie im Inhaltsverzeichnis S. 6!], *Houben*; *Kai Kappel/Klaus Tragbar*; *Lorenz Enderlein*; *Ingrid Krüger*), bevor einige forschungs- und rezeptionsgeschichtliche Ausführungen den Band beschließen (*Alexander Knaak*; *Karin Stober*; *Winfried Speitkamp*; *Elisabeth Castellani Zahir*).

Die Publikation ist mit zahlreichen Abbildungen gut ausgestattet. Gerne hätte man sich diese teilweise in größerem Format gewünscht, und besonders ein Register hätte sie noch aufgewertet. Es bleibt der Eindruck zahlreicher, nebeneinander stehender Einzelerkenntnisse, die gerade für die hochmittelalterliche Burgen- und Bauforschung viele Anregungen bieten, deren Synthese – dort wo diese überhaupt zu leisten ist – freilich erst noch versucht werden muss; eine Anregung für ein Zwischenfazit, vielleicht schon nach einer der nächsten Staufertagungen. *Peter Rückert*

STEFAN TEBRUCK: Die Reinhardsbrunner Geschichtsschreibung im Hochmittelalter (Jenaer Beiträge zur Geschichte, Bd. 4). Frankfurt am Main: Peter Lang 2001. 457 S. Geb. EUR 50,10.

Vorliegende Untersuchung wurde 1997 an der Universität Jena als Dissertation abgeschlossen. Einleitend untersucht der Verfasser den Stand der Forschung zur Reinhardsbrunner Geschichtsschreibung. Die Benediktinerabtei ist vor allem durch die Reinhardsbrunner Chronik bekannt, einer vor der Mitte des 14. Jahrhunderts abgeschlossenen Kompilation mit umfangreichen Nachrichten zur Reichsgeschichte, zur Geschichte der Ludowinger und Landgrafen von Thüringen und der Geschichte des Klosters. Ergänzende Teile der Tradition haben sich in den Geschichtswerken des Erfurter Petersklosters erhalten, das seit seinem Anschluss an die Hirsauer Reform im ausgehenden 11. Jahrhundert enge Beziehungen zu Reinhardsbrunn unterhielt. Nach einer Einführung in das Verhältnis des Klosters zu den Ludowingern wird von ihm der Forschungsstand der historiographischen Überlieferung Reinhardsbrunn erläutert. Im ausgehenden 12. und den beiden ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts hat dort ein Anonymus eine »Gründungsgeschichte« der Abtei verfasst und auch umfangreiche von 1187 bis 1217 reichende »Historien« über das politische, kirchliche und religiöse Geschehen seiner Zeit, die auf 1190/1198 und 1212 datiert werden. In ihnen wird von der Herkunft und den Anfängen der ersten ludowingischen Grafen in Thüringen sowie der Gründung Reinhardsbrunn 1085 durch Graf Ludwig den Springer berichtet. Diese »Gründungsgeschichte« ist auf dem Hintergrund der Krise entstanden, in der sich das landgräfliche Hauskloster im ausgehenden 12. und frühen 13. Jahrhundert wegen der Rivalität zu der benachbarten Zisterze Georgenthal und des gespannten Verhältnisses der Abtei zu Landgraf Hermann I. befand. Der Landgraf wandte sich zunehmend von Reinhardsbrunn ab und ließ sich auch 1217 dort nicht beisetzen. Die »Gründungsgeschichte« Reinhardsbrunn sollte dieser zunehmenden Entfremdung Landgraf Hermanns von der Tradition des Hausklosters seiner Familie entgegenwirken und die Stifterfamilie auf die übernommenen Verpflichtungen aufmerksam machen. Tatsächlich erreichte das historiographische Werk sein Ziel: Landgraf Ludwig IV. (1217–1227) wandte seine Gunst wieder Reinhardsbrunn zu. Das im engen Zusammenhang mit der »Gründungsgeschichte« stehende Werk »De ortu principum Thuringie«, das die Forschung bislang als selbständiges Werk ansah, wurde durch die Untersuchung des Verfassers grundlegend neu bewertet. Es ergab sich, dass es sich nicht um ein selbständiges Werk handelt, sondern um eine stark gekürzte Fassung der Reinhardsbrunner »Gründungsgeschichte«. Ferner konnte Tebruck herausarbeiten, dass der Verfasser des Werkes »De ortu« im Dominikanerkloster Erfurt ansässig war. Darüber hinaus konnte er erschließen, dass es sich bei dem Werk vermutlich um eine Informationsschrift für die Erfurter Prediger gehandelt hat, um möglichst zuverlässige Nachrichten über